

Christiane Schonert, *Figurenspele. Identität und Rollen Keies in Heinrichs von dem Türlin „Crône“*. (Philologische Studien und Quellen 217) Erich Schmidt, Berlin 2009. 188 S., € 39,80.

Die zum Teil frappierende Widersprüchlichkeit, die schillernde Ambivalenz in der Figurenzeichnung dürfte wohl nicht zuletzt der Grund dafür sein, dass der Truchsess Keie neben Artus, Gawain und Ginover nicht nur zu den prominentesten „literarischen Wiedergängern“¹ der Artusdichtung zählt, sondern auch vielfach beachteter Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Forschung geworden ist. Hier reiht sich Christiane Schonert mit ihrer Dissertationsschrift über die Keiefigur in Heinrichs von dem Türlin *Crône* ein, wenn sie anhand exemplarischer Textpassagen der Frage „nach dem Umgang mit der Figur zwischen Topik und Innovation“ (S. 16) nachgeht und „die spezifischen Besonderheiten von Keies Figurenidentität und Rollen“ (S. 17) hinterfragt.

Im Anschluss an einen kurzen Forschungsüberblick, der das Augenmerk allein auf die Keiefigur richtet und die zweifellos markanten Eigenheiten der Dichtung Heinrichs leider unbeachtet lässt, betrachtet Schonert zunächst die Darstellung Keies in Strickers *Daniel von dem Blühenden Tal*, weil dieser als Vergleichsbasis die wichtigsten topischen Aspekte der Figur in Summa zusammenführe und zugleich steigere. Schonerts (freilich nicht als solche ausgewiesene) Methode des Close Reading bei weitreichender

¹ Andreas Daiber, *Bekannte Helden in neuen Gewändern? Intertextuelles Erzählen im Biterolf und Dietleib sowie am Beispiel Keies und Gaweins im Lanzelet, Wigalois und der Crône*. (Mikrokosmos 53) Frankfurt/M. 1999, S. 9.

Ausblendung der rezenten Forschung zum Thema zeigt aber bereits an dieser Stelle bisweilen ahistorische Interpretationsverfahren und Ausdrucksweisen.

Schonert interpretiert etwa Keies Behauptung im *Daniel*, er habe alle, die je gegen ihn gekämpft hätten, zu Feiglingen gemacht dahingehend, dass Keie einerseits „schamlos lüge“, wenn er sich solchermaßen zum „Super-Ritter“ (S. 24) mache. Andererseits spreche er aber „die Wahrheit, denn man könnte wirklich sagen, daß jeder, der gegen Keie antritt, und dabei weiß, wen er vor sich hat, sich zum Feigling macht, weil schließlich alle wissen, daß dieser Ritter immer unterliegt“ (S. 24). Wenn man davon absieht, dass in diesem Beispiel die Doppeldeutigkeit der Keie-Rede auf zwei verschiedenen Ebenen – auf der Ebene der Figurenrede einerseits und der Ebene der modernen psychologisierend-interpretierenden Sicht andererseits – fassbar ist, tritt der zuletzt angenommene Fall zumindest auf der Handlungsebene nie ein; ja geht es im Grunde doch um etwas ganz anderes: Wenn ein Ritter Keie, obwohl er ihn kennt, im Kampf aus dem Sattel wirft, dann geht es recht grundsätzlich um Satisfaction für vorab erfahrenen Spott und um Akkumulation von *ère* im Kontext einer Bewährung als idealer Exponent arthurischen Rittertums, während die repetierte Blamage den unterlegenen Keie wiederum als Repräsentanten eines doch recht fragwürdigen Artusrittertums erscheinen lässt.

Dass sich auch die von Schonert angewandten Kategorien, Begriffe und Beschreibungsebenen trotz eines erst im Anschluss an die Ausführungen zum *Daniel* stehenden Kapitels mit „Überlegungen zu einigen in der Arbeit verwendeten Begriffen“ (S. 35-47) konstant vermischen, belegt auch der Eingang des darauf folgenden Untersuchungsteils über „Identitätszuweisung und Identitätsdiskussionen in der *Crône*“. Von „möglichen Beschreibungsmustern“ und „Identitätskategorien“ (S. 48) ist hier die Rede, wo Merkmale wie Geschlecht, Haarfarbe, Herkunft, Kleidung, Alter etc. gemeint sind. Diese werden bei Nebenfiguren in der mittelhochdeutschen Erzählepike bekanntermaßen selten und wenn überhaupt, so doch bevorzugt in der Abweichung von der Norm, genannt. Obwohl Keie „keine konkret faßbare und beschreibbare Identität“ (S. 50) habe, bleibe er aber, so Schonert, nicht identitätslos. Um feststellen zu können, wie sich seine Identität über einen „Basistypus“ hinaus konstituiere, „müssen – wenn man von der Prämisse ausgeht, Figurenidentität konstituiere sich per Kommentar – die figurencharakterisierenden Aussagen zu Keie in den Blick genommen werden“ (S. 50). Dies erfolgt sodann am Beispiel der Schimpfrede des Artus auf Keie im Kontext der Becherprobe, die Schonert als identitätszuweisend und als der literarischen Tradition verhaftet ausweist. Keies Replik auf diese Schimpftirade Artus', Gawan's Rede über den Truchsess im Kontext der Warnung vor dem „Ritter von der Ziege“ (*Crône*, V. 25542) sowie der lobende Erzählerkommentar im Kontext der Klage Keies über den vermeintlich toten Gawan enthalten nach Schonert indes Hinweise auf die „Veränderbarkeit literarischer Festschreibung von Identität“ (S. 71).

Vage bleibt die Begrifflichkeit gerade mit Blick auf die zentralen Begriffe „Identität“ und „Rolle“ auch im nächsten analytischen Kapitel zu „Rollenzuweisungen und Rollenaufösungen“. Hier untersucht Schonert, welche Rollen Keie nicht auf der Kommentar-, sondern auf der Handlungsebene zugewiesen werden. Ausgehend von der These, dass „Keie im Rahmen der *Crône* temporär neue, allerdings literarisch z. T. vorgeprägte Rollen (im Sinne von Masken) zugewiesen bekommt, in denen er in Differenz gerät zu seiner ‚alten‘, ebenfalls literarisch vorgeprägten Rolle (im Sinne von Verhaltenserwartung, Vorstellung anderer) sowie zu den ihm zugewiesenen Identitätsmerkmalen“ (S. 41), betrachtet Schonert Keie daraufhin in der Rolle des Spötters, des Minneritters, des Trauerredners und des Gralssuchers.

Die Schwierigkeiten, die sich für den Rezipienten auf verschiedenen Ebenen der Arbeit ergeben, seien an dieser Stelle an nur einem von leider vielen Beispielen illustriert: In der sogenannten Maultierzaumepisode der *Crône* zeigt sich (wie u. a. bereits die Untersuchung von Peter Stein festhält) insofern ein modifiziertes Bild von Keie, als er den Strapazen einer Aventure, die in der Tat dem Helden Gawain zugeacht ist, „er-

staunlich lange standhält“.² Schonert, die mittelhochdeutsch *maul* inkonsequent sowohl mit „Maultier“ als auch mit „Maulesel“ übersetzt,³ interpretiert Keies Umkehr an der schmalen Schwertbrücke indes neu: Indem Keie Schwächen zeige, relativiere „er die in Superlativen geschilderten Abenteuer seiner Ritterkollegen“ (S. 119) ebenso wie er Gaweins anschließendes Bestehen der Aventure relativiere, „weil im gewissen Sinn die Umkehr mehr Hirn und Verstand erfordert als das Weiterreiten“ (S. 120). Hier stellt sich die Frage, ob die Autorin nicht erneut einer modernen psychologisierenden Interpretation aufsitzt, denn geht es in der Szene nicht vielmehr darum, die Gefährlichkeit des Unternehmens gerade mit der Umkehr Keies zu markieren; eine Umkehr, die Gaweins Bestehen umso strahlender erscheinen lässt und ihn in der Rolle des Musterreiters bestätigt?

Immerhin vermag die Arbeit dazu anzuregen, das Augenmerk auf die vielfältigen semantischen Doppeldeutigkeiten zu richten, die im Erzählen über Keie immer wieder ihren Ort haben und die in der *Crône* kulminieren. Das Beherrschen dieses narrativen Spiels mit semantischer Doppeldeutigkeit, der artistische Umgang mit einer zutiefst ambivalenten, im „Zwielicht der Mehrdeutigkeit“⁴ situierten Figur dürfte die Besonderheit jedes Erzählens von und über Keie ausmachen, ein Erzählen, das eben nicht allein im *Parzival*, im *Daniel* oder der *Crône*, sondern genauso im *Jüngerer Titurel* und den weiteren späten Artusromanen umgesetzt wird und dessen Gegenstand gerade deshalb deutlich wie kaum ein anderer als fiktive Gestalt innerhalb eines literarischen Diskurses exponiert ist.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Julia Zimmermann

Schellingstraße 3
D-80799 München

julia.zimmermann@germanistik.uni-muenchen.de

² Peter Stein, *Integration – Variation – Destruktion. Die Crône Heinrichs von dem Türlin innerhalb der Gattungsgeschichte des deutschen Artusromans*. (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 32) Bern 2000, S. 268.

³ Überhaupt zeigen sich durchgehend auch Schwächen im Umgang mit dem mhd. Text. In der hier angesprochenen Maultierzaumepisode übersetzt Schonert etwa die Verse 12739–12743: *Als er nû vf den maul gesasz / Sgoydamur verbot ime das, / Das er den maul icht erwande, / Zü wasser nach zü lande / Wa er hin wolte keren* ungeachtet der Negation nach prohibitivem Verb mit „Als er auf den Maulesel aufgesessen hatte, verbot Sgoydamur ihm, daß er den Maulesel nicht davon abhielt, zu Wasser oder zu Land, seinen Weg zu gehen.“ In dem Erzählerkommentar zu Keies Totenklage auf Gawein geht Schonert sogar noch einen Schritt weiter, wenn sie Konjekturen vornimmt. So ändert sie den Text der Handschrift beziehungsweise der von Alfred Ebenbauer und Florian Kragl besorgten Edition: *Des heizet jne das büch loben / Vnd sin meister Cristian / Das jne sin müet ie lie began / Die tugent vnd die manheit [...]* (V. 16940–16943) mit dem Hinweis, dass *lie began* „für die Übersetzung jedoch keinen Sinn“ (S. 78, Anm. 247) ergebe, zu *Des heizet jne des buoch loben / Vnd sin meister Cristian / Das jne sin müet ie liebe gan / Die tugent vnd die manheit [...]* (Hervorheb. von mir). Die solchermaßen konjizierte Textpassage wird dann auf drei verschiedene Weisen interpretiert, weil nach Schonert in keiner Weise deutlich werde, „wer loben und wer gelobt werden soll: Keie? Chrétien? Ein Buch? Wenn ja, welches?“ (S. 79). Immerhin wird in diesem Abschnitt mit der Untersuchung von Elisabeth Schmid auch jenseits des Close Readings Sekundärliteratur zum Thema angeführt.

⁴ Joachim Bumke, *Die Blutstropfen im Schnee. Über Wahrnehmung und Erkenntnis im Parzival Wolframs von Eschenbach*. (Hermaea. Germanistische Forschungen N.F. 94) Tübingen 2001, S. 120.